

Waldtraut Lewin

Ein Haus in Berlin  
1935

**Paulas Katze**

**Ravensburger**

Vor unserer Toreinfahrt steht ein Möbelwagen. Ich registriere es im Vorbeirennen, erstaunt. Bei uns ist doch niemand ausgezogen. Durchquere den Durchgang und den ersten Hinterhof. Großmutter's Laden ist geschlossen, wie ich es erwartet habe. Unter dem verwitterten Schild ALTKLEIDER AN- UND VERKAUF AGNES SANDER&CO. hängt ein zweites, krakelig handgeschriebenes *Heute geschlossen*. Die Rollos im Wohnzimmer in der ersten Etage sind auch runter. Fast so dicht gemacht wie bei Löwenbergs. Großmutter feiert mal wieder blauen Montag und ihr Co. gleich mit. Die Sonntagsflasche muss ausgeschlafen werden!

Ich nehme den Schlüssel ab, den ich immer noch wie zu Kinderzeiten am Band um den

Hals trage, öffne die Lادتür und werfe hastig meine Tasche rein. Der muffige Geruch nach Ratten und gebrauchten Kleidern und feuchten Wänden ... Mein Zuhause.

Auf dem Hof ist alles ruhig. Auch niemand an den Fenstern. Ich husche rüber zum Quergebäude und die fünf Treppen hoch zu Paulas Atelier, immer zwei Stufen auf einmal. Wie von einer Sehne geschnellt. Atemlos.

Das Atelier ist offen. Aber Paula ist nicht da.

Nur Mohr, der Kater mit den gelben Augen, kommt mir entgegen und macht einen Buckel an meinen Beinen. Ich streichele ihn abwesend. Das ist nicht gut, dass Paula heute nicht hier in ihrer Klause geblieben ist! Gar nicht gut. Ich sehe mich im Raum um. In

Mohrs Napf ist noch die frische Milch vom Morgen. Paulas Malerkittel hängt überm Stuhl und die Pinsel liegen unausgewaschen neben der bestückten Palette. Die Farbe trocknet an. Das ist überhaupt nicht ihre Art.

Ich tauche die Pinsel in Terpentin und beginne sie zu säubern. Vielleicht kann ich so meine Ängste vergessen.

Mein Blick fällt auf das große Bild, an dem sie gerade ist. Sie ist seit gestern ein großes Stück weitergekommen. Vielleicht hat sie die Nacht über gearbeitet und ist nun schlafen gegangen? Aber das ist absurd, und ich weiß es. Paula ist vormittags immer im Atelier, wenn sie keinen Unterricht gibt.

Ich liebe das Bild sehr. Es ist geheimnisvoll und sehr, sehr ungewöhnlich. Paula hatte angekündigt, dass sie Mohr, den

Kater, malen wollte, und er sitzt ja auch im Mittelpunkt der Leinwand und starrt dem Betrachter gerade ins Gesicht mit seinen gelben Augen. Allerdings sind an diesen Augen lange Wimpern. Es sind eindeutig Menschengen. Mohr trägt eine Kette um den Hals mit einem orangeroten Stern. Der Stern ist sechseckig. Dahinter ist eine Landschaft, wie man sie manchmal in Träumen sieht: Straßen, die im Nichts enden, Brücken, die überm Abgrund abbrechen, eine Treppe, die zu einer Guillotine führt, eine Glaskugel im Schatten, in der ein winziges Kind sitzt. Ich weiß nicht wieso, aber irgendwie habe ich das Gefühl, es hat etwas mit mir zu tun. Paulas Bilder bedeuten meistens mehr als das, was man auf den ersten Blick wahrnimmt. Eine Katze, die

vielleicht ein Mensch ist ... Ich bin die Katze. Aber ich bin auch das Kind ... Sehr verwirrend.

Auf dem Tisch daneben liegen meine Arbeiten, die mir Paula aufgegeben hatte. Meine Versuche. Linkisch gegen Paulas Bilder. Eine Blume nach der Natur. Das Kirchenportal von St. Marien. Die Akazie vom Platz um die Ecke. Auf die Akazie bin ich stolz, die ist wirklich gut geworden.

Es ist unheimlich still hier. Sonst hat Paula bei der Arbeit meist ihr Radio laufen – keinen so genannten *Volksempfänger*, sondern einen ziemlich kleinen, aber sehr leistungsstarken Apparat, der auch weit entfernte Sender heranholt.

Sie hört gern Musik beim Malen, Klassik oder das, was sie heute *Niggermusik* nennen